



AUSGABE 48
Dezember 2007

ANALYSEN & ARGUMENTE

Enzyklika *Spe Salvi* – Ein politischer Text?

von Karlies Abmeier

Seine erste Enzyklika veröffentlichte Papst Benedikt XVI. Anfang 2006 über die Liebe. In seiner zweiten setzt er knapp zwei Jahre später auf Hoffnung. Im Diskurs neuzeitlicher Ideologien lässt sich das päpstliche Schreiben als Hoffnung wider politische Utopien verstehen.

Eine Antwort auf Zukunftsängste und Endlichkeitserfahrungen, Leid und Tod, kann nur ein Gott geben, der Person ist und sich in Jesus Christus als mitleidender Gott gezeigt hat. Gegen eine Privatisierung des Glaubens ermutigt die Hoffnung die Menschen, sich aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Darin liegt der politische Gehalt der Enzyklika.

Ansprechpartner

Dr. Karlies Abmeier
Kordinatorin Religion und Wertorientierung
Hauptabteilung Politik und Beratung
Telefon: +49(0)30 2 69 96-33 74
E-Mail: karlies.abmeier@kas.de

Postanschrift

Klingelhöferstr. 23, 10785 Berlin

www.kas.de
publikationen@kas.de

ISBN 978-393826-85-9



Konrad
Adenauer
Stiftung



INHALT

3 | I. POLITISCHE ASPEKTE IN DER ENZYKLIKA

- *Gesellschaftsverändernde Kraft des Glaubens* 3
- *Der Mensch mehr als Zufall der Materie* 3
- *Gegen Privatisierung des Glaubens* 3
- *Absage an materialistische Gesellschaftsutopien* 4
- *Endzeitliche Gerechtigkeit gegen Atheismus* 4
- *Fazit* 4

5 | II. ERSTE REAKTIONEN

- *Kein ökumenisches Dokument* 5



I. POLITISCHE ASPEKTE IN DER ENZYKLIKA

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts existiert die päpstliche Praxis, zu theologischen, moralischen und sozialen Fragen mit Enzykliken Stellung zu nehmen. Aus dem Griechischen übersetzt heißt Enzyklika „Rundschreiben“. Die in diesen Dokumenten veröffentlichten Meinungen sind keine unfehlbaren Lehrentscheidungen der Päpste, werden aber in der katholischen Kirche durchaus als Ausdruck der obersten Lehrgewalt verstanden.

Papst Benedikt XVI. veröffentlichte im Januar 2006 seine erste Enzyklika *Deus caritas est* („Gott ist Liebe“). In seiner zweiten Enzyklika vom November 2007 setzt er, wie zwei Tage vor der offiziellen Bekanntgabe die Katholische Nachrichten Agentur titelte, auf Hoffnung. „Spe salvi – Gerettet in der Hoffnung“ lauten die ersten Worte der Enzyklika. Sie setzt sich mit den Zukunftsverheißungen, Fortschrittskonzepten und Visionen für eine bessere Welt ohne Gott auseinander, die den Diskurs der neuzeitlichen Geistesgeschichte bis heute bestimmen. Diesen Vorstellungen stellt der Papst die christliche Hoffnung und deren die Menschen und die Gesellschaft gestaltende Kraft gegenüber. Von politischer Relevanz sind seine Auseinandersetzung mit den modernen Denkströmungen und die Zurückweisung der Auffassung, dass Religion Privatsache sei. Der von der christlichen Hoffnung geprägte Mensch sei auf die Gesellschaft hin ausgerichtet und arbeite an ihrer Verbesserung, allerdings immer in dem Bewusstsein, dass eine vollkommene Welt nicht möglich ist.

Gesellschaftsverändernde Kraft des Glaubens

Für Benedikt XVI. ist Hoffnung „ein Zentralwort des biblischen Glaubens“. Die biblische Botschaft informiere nicht nur, sondern sie verändere („performiere“) den Menschen. „Wer Hoffnung hat, lebt anders, ihm ist neues Leben geschenkt.“ (Nr. 2, S. 6) Denn die Christen wüssten, dass ihr Leben nicht ins Leere laufe, und hätten damit eine andere Perspektive, ihr Leben zu bewältigen.

Aber das Christentum beinhalte, betont der Papst ausdrücklich, keine sozialrevolutionäre Botschaft: „Jesus war nicht Spartakus, er war kein Befreiungskämpfer wie Barabbas oder Bar-Kochba.“ (Nr.4, S. 9) Jesus habe die Begegnung mit dem lebendigen Gott gebracht und damit die Begegnung mit einer Hoffnung, die stärker sei als alle Leiden der Sklaven. Schon in seinem Jesus-Buch hatte der Papst hervorgehoben: Jesus wollte nicht das Paradies auf Erden herbeiführen, sondern er „hat Gott gebracht.“ Dies verweist auf eine Haltung, die sich indirekt gegen alle innerweltliche Heilsprogramme, insbesondere die Befreiungstheologie wendet. Wohl aber entfaltet die biblische Botschaft gesellschaftsformende Kraft. Als Bestätigung greift der Papst auf Zeugnisse der frühen

Christen zurück. Bereits damals habe das Heilsversprechen vermocht, die Welt von innen her umzugestalten, als die Unterschiede zwischen Herren und Sklaven in der Gemeinde als Glieder der Kirche überwunden wurden. So bewirkt der gelebte Glaube auch sozialpolitische Veränderungen.

Der Mensch mehr als Zufall der Materie

Doch nicht nur die sozial niedrigen Schichten im römischen Reich seien angesprochen worden. Auch für die Gebildeten, für die der Mythos seine Glaubwürdigkeit verloren hatte, sei die christliche Hoffnung attraktiv gewesen. Denn nicht die Gesetze der Materie, sondern ein persönlicher Gott bestimme das Leben der Menschen: „Der Himmel ist nicht leer. Das Leben ist nicht bloßes Produkt der Gesetze und des Zufalls der Materie, sondern in allem und zugleich über allem steht ein persönlicher Wille, steht Geist, der sich in Jesus als Liebe gezeigt hat.“ (Nr. 5, S. 11) Damit stellt Benedikt sich der modernen Diskussion um naturwissenschaftliche Erklärungen der Welt und um materialistische Weltdeutungen.

Auch in der Analyse der modernen Zukunftsangst und der Furcht vor einem ewigen Leben greift der Papst die Sorgen und Bedenken der Menschen des 21. Jahrhunderts auf. Ihnen stellt er ebenfalls den christlichen Glauben als Hoffnung entgegen, durch den der Tod einen anderen Charakter erhält. Er gilt nun als Tor zu einem anderen Leben, das sich aber mit menschlichem Denken nicht erfassen lasse, sondern nur ersehnt werden könne, ohne dass die Menschen wüssten, was das Ziel ihres Sehnsens sei.

Gegen Privatisierung des Glaubens

Eindringlich kritisiert Benedikt XVI. das neuzeitliche Christentum, das sich auf das Individuum und sein Heil zurückgezogen habe. Statt Weltflucht und Rückzug auf einen „Heilsegoismus“ betont er eine auf Gemeinschaft hin orientierte Sicht des Lebens und stellt die soziale Dimension der Hoffnung heraus. (Nr.15, S. 23)

Die Engführung auf den Individualismus führt Benedikt XVI. auf die Philosophie der Neuzeit zurück. Der Renaissancephilosoph Francis Bacon habe auf den Fortschritt durch Wissenschaft gesetzt. Von den Kategorien Vernunft und Freiheit habe er die Überwindung von allen Abhängigkeiten auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft erwartet. Der Glaube sei dabei nicht geleugnet, sondern auf eine andere Ebene, die des bloß Privaten und des Jenseitigen, geschoben worden; er habe damit für die Weltgestaltung Bedeutung verloren. Diese Sichtweise sei ausschlaggebend für die Glaubenskrise der Gegenwart. (Nr. 17, S.25/26)



Absage an materialistische Gesellschaftsutopien

Alle Versuche seit der Französischen Revolution, die Herrschaft von Vernunft und Freiheit real politisch aufzurichten, seien, so Benedikt XVI., dramatisch gescheitert. Insbesondere dem Versuch von Karl Marx, die Lebensverhältnisse für das Industrieproletariat durch politische Maßnahmen zu verbessern, wirft er die Zuwendung zum Materialismus vor. Damit habe er die Natur des Menschen grundlegend verkannt und dessen Freiheit (auch zum Bösen) ignoriert. (Nr. 21, S. 30)

Benedikt XVI. sieht die Doppelgesichtigkeit des Fortschritts, der große Möglichkeiten zum Guten berge, aber auch Abgründe zum Bösen öffne. Um Fortschritt positiv wirksam zu machen, bedürfe es der Vernunft. Die Vernunft dürfe aber nicht von Gott gelöst sein, sondern müsse für die Unterscheidung von Gut und Böse offen sein, also aus den Kräften des Glaubens gespeist werden. „Vernunft und Glaube brauchen sich gegenseitig, um ihr wahres Wesen und ihre Sendung zu erfüllen.“ (Nr. 23, S. 32)

Da es Fortschritt im moralischen Bereich nicht geben könne, müssten jeder Mensch, jede Generation neu entscheiden, Erfahrungen und Erkenntnisse aufzunehmen oder zu verwerfen. Um ein gutes Zusammenleben zu gewährleisten, müssten in einer Gemeinschaft über gute Strukturen hinaus Überzeugungen lebendig sein, die die Menschen zu einer freien Zustimmung motivieren könnten. Freiheit brauche Überzeugung. Um diese Überzeugung müsse immer wieder gerungen werden. Wegen der Freiheit des Menschen, könne es in der Welt nie das endgültig eingerichtete Reich des Guten geben. (Nr. 24, S. 33)

Der wesentliche Irrtum der neuzeitlichen Philosophie seit Bacon liege in der Erwartung, die Wissenschaft könne dem Menschen innerweltlich das Heil bringen. Die Neuzeit habe die „Hoffnung auf die zu errichtende vollkommene Welt entwickelt, die durch die Erkenntnisse der Wissenschaft und einer wissenschaftlich fundierten Politik machbar geworden schien.“ (Nr. 30, S. 38) Die biblische Hoffnung auf ein Reich Gottes sei abgelöst worden durch die Hoffnung auf ein Reich der Menschen, durch Utopien einer „besseren“ Welt. Diese Hoffnungen seien aber in der realen Welt gescheitert, weil sie Hoffnungen gegen die Freiheit des Menschen waren.

Den innerweltlichen Hoffnungen stellt der Papst die Hoffnung auf den erlösenden Gott gegenüber. „Sein Reich ist kein imaginäres Jenseits einer nie herbeikommenden Zukunft; sein Reich ist da, wo er geliebt wird und wo seine Liebe bei uns ankommt.“ (Nr. 31, S. 40) Mit dieser Ausrichtung auf andere nimmt Benedikt XVI. den sozialpolitischen Aspekt der ersten Enzyklika auf.

Endzeitliche Gerechtigkeit gegen Atheismus

Im Atheismus des 19. und 20. Jahrhundert sieht der Papst eine Auflehnung gegen das Unrecht in der Welt. Für ihn hat der Atheismus im letzten eine moralische Wurzel und Zielsetzung. Denn ein guter Gott könne solches Unrecht nicht dulden. Alle daraus abgeleiteten Ansprüche, dass, wenn Gott keine Gerechtigkeit herstelle, der Mensch es selbst tun müsse, seien gescheitert. „Eine Welt, die sich selbst Gerechtigkeit schaffen muss, ist eine Welt ohne Hoffnung.“ (Nr. 42, S. 52)

Auch die Frankfurter Schule habe dieses Dilemma nicht zu lösen vermocht. Horkheimer habe bestritten, dass irgendein immanenter Ersatz für Gott gefunden werden könne, habe aber gleichzeitig das Bild des guten und gerechten Gottes verworfen. Stattdessen spreche er von der Sehnsucht nach dem ganz anderen. Adorno habe betont, dass „wirkliche Gerechtigkeit eine Welt verlangen würde, „in der nicht nur bestehendes Leid abgeschafft, sondern auch das unwiderruflich Vergangene widerrufen wäre.“ (Nr. 42, S. 53)

Diesen Thesen stellt Benedikt XVI. den Glauben an das ewige Leben gegenüber. „Ich bin überzeugt, dass die Frage der Gerechtigkeit das eigentliche, jedenfalls das stärkste Argument für den Glauben an das ewige Leben ist.“ (Nr. 43, S. 54) Bemerkenswert ist, dass der Papst an dieser Stelle die Ich-Form wählt. Er tritt aus der Autorität des Papstes heraus und gibt ein persönliches Zeugnis. Damit werden die Grenzen zwischen seinen Einlassungen als Theologe und als Papst fließend. Die Mischung aus Diskussionsangebot und Autorität, die schon sein Jesus-Buch prägte, wiederholt sich hier.

Das letzte Gericht sei nicht ein Schreckbild, sondern Bild der Hoffnung. Am Ende der Tage werde Gerechtigkeit eintreten. Dabei sei es nicht gleichgültig, was einem Menschen in seinem Leben widerfahren sei. Denn reine Gnade widerspreche der Gerechtigkeit. Am Ende bleibe die Hoffnung auf Gottes ausgleichende Gerechtigkeit.

Fazit

So lässt sich die Enzyklika als „Hoffnung wider politische Utopien“ verstehen. Die letzte Antwort auf Tod, Leid und Endlichkeitserfahrung kann nur ein Gott geben, der Person ist und sich in Jesus Christus als mitleidender Gott gezeigt hat. Damit gewinnt der Glaube sein gesellschaftliches Potenzial. Die den Menschen verändernde Kraft führt zur Hinwendung zum Nächsten und so zu sozialem und politischen Gestaltungswillen. Sie gibt Hoffnung, dass die Übeltäter der Geschichte am Ende nicht neben ihren Opfern sitzen, als wäre nichts gewesen.



II. ERSTE REAKTIONEN

Als päpstliche Lehrschreiben wenden sich Enzykliken an „alle Menschen guten Willens“, also auch an Nichtkatholiken. Aufgrund des hohen Maßes ihrer Verbindlichkeit beanspruchen sie Wegweisung zu geben und rufen über den engeren Rahmen innerkirchlicher Zirkel hinaus eine Diskussion hervor.

Insgesamt scheint das Echo in der weltlichen Presse bei dieser zweiten Enzyklika des Papstes – verglichen mit seiner ersten Enzyklika – etwas schwächer zu sein. Das mag damit zusammenhängen, dass *Spe salvi* kaum Anknüpfungspunkte für die tagesaktuelle gesellschaftspolitische Debatte bietet und keine unmittelbar sozialpolitische, an Politiker gewandte Botschaft hat wie *Deus caritas est*. Dort waren das solidarische Handeln der Menschen, die Auseinandersetzung mit der Welt der Politik, die Soziallehre und die Möglichkeiten ihrer Umsetzung in der Gesellschaft das Thema. Der neue Text trägt einen eher katechetischen, theologisch-philosophischen Charakter.

Daher trifft er genau dort auf Widerspruch, wo die Autoren die Auseinandersetzungen mit den neuzeitlichen Philosophien für zu kurz gegriffen glauben, etwa in dem eher polemischen Kommentar der *Frankfurter Rundschau*, die den Text nicht einmal für proseminarwürdig hält, oder leicht ironisch in *Spiegel-online*, der mit einem Wortspiel von *Spes* und *Spaß* arbeitet. Bemerkenswert bleibt aber, dass im Zuge eines allgemeinen Interesses für Religion die Schriften des Papstes von Medien aufgegriffen werden, die sich eigentlich religiösen Themen gegenüber zurückhaltend verhalten.

In den meisten Zeitungen dagegen ist die erste Reaktion positiv. *Die Welt* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* drucken weite Passagen im Wortlaut. Die *Welt* konzentrierte sich auf Abschnitte, in der sich der Papst mit der Fortschrittshoffnung Bacons sowie mit dem Scheitern der materialistischen Utopien auseinandersetzt. Die umfangreichere Dokumentation der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wagt sich auch an die theologisch geprägten Passagen. Sie richtet den Blick auf die grundsätzliche Bedeutung der christlichen Hoffnung, die Ambivalenz des Fortschrittbegriffs, die moralische Wurzel des Atheismus und die Gerechtigkeit schaffende Funktion des Letzten Gerichts.

Lob ruft in der weltlichen Presse hervor, dass der Papst heikle Themen auf hohem wissenschaftlichem und sprachlichem Niveau behandle. Die *Süddeutsche Zeitung* sieht den „zeitdiagnostischen Anlass“ in der Vertreibung der Zukunftsangst. Sie hebt auf die Kontinuität des Interesses an der lange vernachlässigten Endzeitlehre ab, mit der sich Ratzinger schon 1977 befasst habe. Schon damals habe er betont, dass die Gegenwart nicht meistern könne, wer sich nicht eines guten ewigen Endes bewusst sei. Unmittelbar

politische Dimension sieht sie in der Weltgestaltung, über deren konkrete Form jedoch keine Einigkeit erzielt werden könne. Über sie müsse jeder Mensch in seinem kleinen Umfeld selbst entscheiden. Auch der Kommentator der *Neuen Zürcher Zeitung* – „Das Prinzip Hoffnung im Licht des Glaubens“ – hebt nach einer gelungenen Zusammenfassung auf die eschatologischen Aussagen ab. Das Gericht dürfe nicht als pastorale Drohkulisse, sondern müsse als Ort der befreienden Wahrheit erkannt werden.

Kritisch wird in mehreren Kommentaren die Konzentration auf die europäischen Denker angemerkt, wo sich doch der Schwerpunkt der katholischen Christenheit nach Südamerika verlagert habe. Selbst die Befreiungstheologie werde nur indirekt angegriffen. Aufgefallen ist in kirchlichen Kreisen auch, dass der Papst keinerlei Bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Erklärungen über die Hoffnung – etwa in *Gaudium et Spes* – nimmt.

Fortwirken werden, meint der Catholica-Beauftragte der Vereinigten Evangelischen-Lutherischen Kirche Deutschlands, Bischof Friedrich Weber, die Ausführungen über Vernunft und Freiheit, die Benedikt schon in seiner Regensburger Rede thematisiert habe. Die Vorstellung, dass Vernunft und Freiheit erst dann vorbehaltlos zu bejahen seien, wenn sie kirchlich gebunden seien, reize zum Diskurs.

Kein ökumenisches Dokument

Die im Vorfeld der Veröffentlichung vermutete ökumenische Bedeutung kommt im Text nicht ausdrücklich vor. Der belgische Kardinal Vanhoye hob bei der Vorstellung der Enzyklika hervor, dass das Thema Hoffnung alle christlichen Konfessionen verbinde. Die Enzyklika sei ein Dokument der Einheit, aber kein ökumenisches Dokument. Dennoch geht von dem Datum der Veröffentlichung, dem 30. November, dem Fest des Hl. Andreas, eine gewisse Signalwirkung aus, ist Andreas doch der Apostel der orthodoxen Christenheit. Das Zeichen wird durch die vatikanische Delegation unter Kardinal Kasper zur Feier des Festes in Istanbul und die Botschaft des Papstes an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Bartholomäus I. bekräftigt.

Aus der Evangelischen Kirche hob Bischof Friedrich Weber gleich nach Erscheinen der Enzyklika hervor, dass sich das Schreiben nicht wie ein Dekret, sondern wie eine Einladung zu Gesprächen über Glaube, Liebe und Hoffnung lese. Die katholische Lehre von der Hoffnung gehöre zu den Dingen, die die Kirchen verbinde. Auch ausgeprägt katholische Aspekte des Schreibens seien nicht trennend, sondern einladend interpretiert.

Deswegen ist eher anzunehmen, dass der Termin am Beginn der Adventszeit, die von der Hoffnung auf die Ankunft des



Erlösers erfüllt ist, aufgrund des Themas der Enzyklika gewählt wurde. Denn der „zugleich meditative und reflexive“ Text bietet laut Kardinal Lehmann die Chance, seine Grundlagen im Advent zu bedenken.

Festzuhalten bleibt, dass der Papst nach seiner ersten Enzyklika über die Liebe mit dieser zweiten Enzyklika über die Hoffnung – manche orakeln, dass die dritte (entsprechend der Trias aus 1. Korinther 13,13) nun den Glauben behandeln werde – Grundaussagen über die christlichen Botschaft gemacht hat, die den Menschen im 21. Jahrhundert einen Standort im Widerstreit der Ideologien finden lässt. Darüber hinaus wendet er sich gegen jegliche Weltflucht und Versuche eines Heilsegoismus und ermutigt die Menschen, ihre Hoffnung weiterzutragen und sich aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen. Darin liegt der eigentliche politische Aspekt der neuen Enzyklika.